

Die schweizerische Linke und die Juden

Autor(en): **Fassbind, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **73 (1995)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

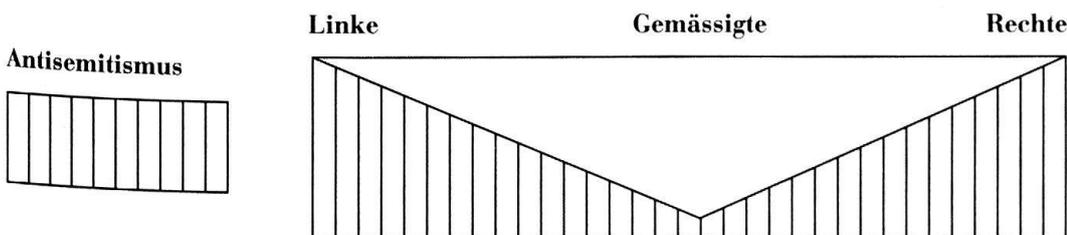
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die schweizerische Linke und die Juden

Die Linke tut sich erfahrungsgemäss schwer mit dem eigenen Verhältnis zu Rassismus und Antisemitismus. Sie laviert zwischen selbstbeachtigenden Schuldbekenntnissen und Verdrängung. Ich beabsichtige mit Hilfe von hauptsächlich drei Werken¹ und anhand einer Quellenstudie, das Verhältnis der schweizerischen Linken zu den Juden seit 1860 genauer zu analysieren; dabei konzentriere ich mich hauptsächlich auf den Zeitabschnitt von 1920 bis 1945.

Antisemitismus vor der Jahrhundertwende

Friedrich Külling thematisierte vor etwa 20 Jahren den schweizerischen Antisemitismus zum ersten Mal auf einer wissenschaftlichen Ebene; er beschränkte sich dabei auf die Zeit von 1860–1900. Der Text formulierte interessante und zum Teil gewagte Thesen. Külling vertrat die Ansicht, dass Antisemitismus im politischen Spektrum zwischen links und rechts in der Mitte am geringsten ausgeprägt ist und gegen die beiden Pole hin auf beiden Seiten kontinuierlich anwächst. Schematisch sieht diese These so aus:



¹ Külling, Friedrich, Antisemitismus, bei uns wie überall, 1866–1900, Zürich o.j. (1977); Kramis-Müller, Aaron, Antisemitismus in der Schweiz, 1900–1930, Zürich 1990; Picard, Jacques, Die Schweiz und die Juden, 1933–1945, Zürich 1994.

Külling führt den linken Antisemitismus des Zeitabschnitts zwischen 1860 und 1900 auf hauptsächlich zwei Punkte zurück:

- Der Freiheitsbegriff der Freidenker. Erstaunlicherweise findet man im 18./19. Jahrhundert unter Aufklärern und solchen, die sich für die «Freiheit» engagierten, zahlreiche Judenfeinde. Diese Art von Antisemitismus ist auf das spezifische Freiheitsverständnis zurückzuführen. Es war nicht eigentlich Religionsfreiheit, d. h. die Freiheit für die vom Individuum nach Belieben gewählte Religion, welche viele Aufklärer anvisierten; sie setzten sich vielmehr die Emanzipation von der Religion – also die Freiheit von der Religion – zum Ziele. Die Vernunft wird in einem solchen Verständnis zum Kristallisationspunkt und religiöse Tradition und Riten werden zum unnötigen und suspekten Ballast. Das den meisten Christen völlig fremde Judentum mit seiner reichen religiösen Kultur bot für religions- und kirchenfeindliche Aufklärer die optimale Angriffsfläche, da sie mit ihren Attacken auf weit verbreitete Vorurteile zurück-

greifen konnten, die den Juden unzählige okkulte Rituale unterschoben. In der aktuellen politischen Diskussion zeigt sich in Frankreich das Verständnis der Religionsfreiheit gekoppelt an jenes der Trennung zwischen Kirche und Staat in der Frage des Verbots des Kopftuchtragens muslimischer Frauen.

- Antikapitalistische Motive. Innerhalb der jüdischen Schweizer Bevölkerung, welche erst 1866 eine verspätete politische und wirtschaftliche Gleichstellung erlebte, gab es zahlreiche Personen, welche sich die neuen Freiheiten zu Nutzen machten und einen rasanten wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg erlebten. Als Aufsteiger wurden sie während der wirtschaftlichen Depression gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu den Buhmännern des ökonomischen Zusammenbruchs und zu Symbolfiguren der neu entstehenden kapitalistischen Gesellschaft. Die gesellschaftliche Funktion der Juden als wirtschaftliche Neidobjekte und Sündenböcke kann auf eine jahrhundertalte Tradition zurückgreifen und erlebte in jener Zeit, gekoppelt an das neue Phänomen des Kapitalismus, ein Revival. Auch die frühe Arbeiterbewegung schwang, so Külling, Parolen gegen jüdische Kapitalisten. Engels und die Führergilde der deutschen Sozialisten verurteilten den Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden Antisemitismus als «Sozialismus der Dummen»; und gestanden somit die latente Gefahr des Antisemitismus innerhalb der sozialistischen Bewegung ein.

Küllings Thesen zu den Wurzeln des linken Antisemitismus überzeugen. Die empirische Beweisführung in der Frage der Gleichverteilung antisemitischer Tendenzen auf dem rechten wie dem linken ideologischen Flügel weist Mängel auf. Die judenfeindlichen Aussagen in der linken Presse, welche Küllings These vom linken Antisemitismus untermauern sollten, stüt-

zen sich auf Publikationen, welche nicht klar der Linken zugeteilt werden können. Von den nach damaligen und heutigen Standards klar linksorientierten Organen untersuchte Külling in der Deutschschweiz nur die Berner Tagwacht und den Grütlianer, in welchen keine eindeutigen judenfeindlichen Aussagen erschienen sind. Die von Külling angeführten linksantisemitischen Blätter kommen aus dem antikapitalistischen Umfeld der politischen Gruppierung der Demokraten. Sie bedienten sich häufig einer radikalen Rhetorik und waren populistisch aufgemacht. Das Zielpublikum rekrutierte sich eher aus kleinbürgerlichen Lesern; diese Presseerzeugnisse wären nach heutigen Standards zuweilen besser am rechten Rand des politischen Spektrums aufgehoben. Es ist nicht möglich, die schweizerische Politik der 70er und 80er Jahre des 19. Jahrhunderts gerade bei einem so komplexen Thema wie Antisemitismus in vereinfachten heutigen Kategorien von rechts und links zu schubladisieren. Külling widerlegt seine These vom gleich stark verankerten linken und rechten Antisemitismus selber, indem er antisemitische Äusserungen in zahlreichen bürgerlichen und rechten Organen aufzeigt, die Arbeiterpresse jedoch beinahe ungeschoren davon kommt; leider revidiert Külling seine These nach diesen Forschungsergebnissen nicht, sondern hält an seiner Grundannahme fest. Ich vermute, dass Küllings Anliegen, den linken Antisemitismus hervorstreichend, mit der in den 1970er Jahren aufkommenden israelkritischen Stimmung innerhalb der Linken zusammenhängen dürfte.

Linker Antisemitismus in den Krisen- und Kriegsjahren

Aaron Kamis-Müller setzt Küllings Forschung über den schweizerischen Antisemitismus chronologisch fort und widmet sich dem Verhältnis zwischen der Schweiz und den Juden in den Jahren 1900 und

1930. Kramis-Müller kommt zum Schluss, dass judenfeindliche Äusserung innerhalb der sozialistischen Presse «nur sehr vereinzelt» vorkamen und dass linke Zeitungen sich dadurch auszeichneten, judenfeindliche Vorfälle zu verurteilen.² Obwohl die jüdischen SchweizerInnen stark mittelständisch geprägt waren, sahen sie in jener Zeit der aufkommenden rechtsradikalen Erneuerungsbewegungen ihre Interessen am ehesten durch die Sozialdemokratie vertreten. Kramis-Müller attestiert den SozialdemokratInnen «eine offene und am wenigsten judenfeindliche Stimmung».³ Er erklärt dies unter anderem damit, dass einige prominente sozialistische Führer jüdische Russinnen geheiratet hatten.⁴

Blinde Flecken in der Roten Revue

Kramis-Müllers Urteil deckt sich auch mit meiner kurzen Recherche, in welcher ich die Jahrgänge 1-25 der Roten Revue von 1921 bis 1945 untersucht habe. Die Recherche zur Roten Revue der 20er Jahre ergibt, dass die AutorInnen dieser Monatszeitschrift den Nationalsozialismus als ernstzunehmende politische Macht nicht früh genug erkannten. Antisemitismus wurde innerhalb der Redaktion erst zu Beginn der 30er Jahre ein Thema, also etwa 8 Jahre nachdem es während der sogenannten «Hakenkreuzwelle» 1923/24 in der Schweiz zu verschiedenen gewalttätigen Ausschreitungen gegen jüdische Institutionen und Personen gekommen war.⁵ Emil J. Walter führt in seinem Artikel über die «Wurzeln des Nationalsozialismus» Antisemitismus und Antisozialismus als psychologische Grundlagen an. Noch 1931 war Walter der Überzeugung, «dass die Nationalsozialisten in ihrer heu-

tigen Form (kaum) zur Regierung gelangen werden.»⁶ Bis zum Beginn der 30er Jahre schien man in der Redaktion der Roten Revue davon überzeugt gewesen zu sein, dass der Kapitalismus und die Bourgeoisie die primären Feinde der Arbeiterklasse darstellten. Der Faschismus erschien meist als verabscheuungswürdige Protestideologie eines frustrierten Kleinbürgertums, das man nicht wirklich ernst nehmen musste. Somit kann die Rote Revue bestimmt nicht zu den VorkämpferInnen gegen den Antisemitismus gezählt werden. Im Gegenteil, eine genaue Betrachtung fördert zwei Artikel aus der Zeit um die «Hakenkreuzwelle» zu Tage, denen man subtile Judenfeindlichkeit nachsagen könnte: In einem Artikel über die Trennung von Kirche und Staat wird als Symbol für den religiösen Menschen der Jude erwähnt.⁷ Die Argumentationsweise liegt in der Tradition der Religionsfreiheitsdefinition der Freidenker und birgt, wenn wahrscheinlich auch nicht beabsichtigt, judenfeindliches Potential in sich. Dass man gegenüber Antisemitismus in den 20er Jahren innerhalb der Redaktion der Roten Revue zu wenig sensibilisiert war, zeigt der Artikel über Henry Ford und seine Einstellung zum Sozialismus.⁸ Henry Ford, der amerikanische Automobilhersteller, wird in diesem Artikel als vorbildlicher und zum Teil antikapitalistischer Unternehmer vorgestellt und zeitweise hochgejubelt. Eben diesem Ford wurde zur gleichen Zeit auch die Autorschaft von antisemitischen Schriften nachgesagt – die er selber freilich dementierte. Im Artikel der Roten Revue erschien jedoch keine Bemerkung über antisemitische Tendenzen in der Ideologie dieses Industriellen. Es wäre lächerlich, mit Hilfe dieser zwei Artikel der Roten Revue Judenfeindlichkeit zu unterstellen; dennoch weisen sie auf eine mangelnde Sensibilität der schweizeri-

² Kramis-Müller, S. 271.

³ Ebd., S. 253.

⁴ Ebd., S. 482, Anmerkung 82, beispielsweise Johannes und Marija Huber-Blumberg, Robert und Rosa Grimm-Schain, Fritz und Lidija Petrovna Brupbacher-Kocetkova.

⁵ Kramis-Müller, S. 145.

⁶ Rote Revue, Jg. 10, 1931, S. 175.

⁷ Ebd., Jg. 2, 1923, S. 175.

⁸ Ebd., Jg. 3, 1924, S. 225.

schen Linken gegenüber antisemitischen Tendenzen hin. Eine Erklärung dafür dürfte darin liegen, dass antisemitische Ausschreitungen in den 20er Jahren als Überbleibsel des Mittelalters angesehen und nicht als Vorboten des kommenden Holocaust wahrgenommen wurden.

Rückzug und Tabuisierung

Für die 30er Jahre und die Kriegsjahre kann bezüglich der Thematisierung des Antisemitismus in der Roten Revue folgendes Reaktionsmuster festgestellt werden: In einer ersten Phase 1932/33 erschienen drei Artikel, die den Antisemitismus innerhalb der Nazi-Ideologie analysierten. In der zweiten Phase, 1936 bis 1939, thematisierte die Rote Revue hauptsächlich rechtliche Belange, das heisst die Beschneidung der Menschenrechte im III. Reich, ohne dass die spezielle Opferstellung der Juden hervorgehoben worden wäre. In dieser Phase sprach nur ein kurzer Artikel den zunehmenden Antisemitismus – und zwar jenen in der Schweiz an. Der Bieler Stadtpräsident und SP-Nationalrat Guido Müller warf darin der eidgenössischen Fremdenpolizei und dem Bundesrat vor, die schweizerische Einreisepolitik stelle eine Art «amtlichen Antisemitismus» dar, welchen es im Keime zu ersticken gelte.⁹ In der dritten Phase von 1939 bis 1945 verschwand das Thema des Antisemitismus oder des Judentums ganz aus der Revue. Erst 1945, als die Bevölkerung allmählich bereit war, die Katastrophe des Holocaust wahrzunehmen, erschienen unter der Rubrik Buchbesprechungen judenspezifische Themen. Dieses Drei-Phasenmodell lässt sich sehr schön in die Resultate der Analyse Jacques Picards einordnen. Picard kommt zum Schluss, dass die Juden in der Schweiz gegenüber dem aufkommenden Antisemitismus zu Beginn der 30er Jahre eine publikumsorientierte, of-

⁹ Ebd., Jg. 18, 1939, S. 212.

fensive und aufklärerische Abwehrtaktik verfolgten, sich jedoch auf innen- und ausserpolitischen Druck hin schrittweise aus der Öffentlichkeit zurückziehen mussten und während des Krieges als Gruppe nur noch über Drittpersonen in der Öffentlichkeit wahrzunehmen waren. Dieser erzwungene allmähliche Rückzug der Juden aus der schweizerischen Öffentlichkeit kann in der Roten Revue direkt mitverfolgt werden. Die schweizerische Linke war damals zu stark mit der Nazi-Bedrohung, mit sich selbst, mit den Bürgerlichen und mit «der nationalen Einheitsfront» beschäftigt, als dass sie sich um diese jüdische Minorität hätte kümmern können. Bezeichnend und fatal ist es, feststellen zu müssen, dass während der Zeit der «Endlösung» und der Kulmination des antisemitischen Wahnsinns die Rote Revue und ein grosser Teil der linken Opposition stumm blieb.

Schweigen aus gesellschaftspolitischen Gründen

Nebst dem Faktum, dass sich die meisten des Ausmasses des Massenmordens nicht bewusst waren, gab es auch strukturelle Gründe für das Verstummen der linken Gegner des Antisemitismus: In der zweiten Hälfte der 30er Jahre integrierten sich die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften stärker in die damalige Gesellschaft. Sie nahmen Abstand von der Klassenkampfidee und boten die Hand zum Burg- und Arbeitsfrieden. Im Kampf gegen den äusseren und inneren Feind des Nationalsozialismus ging man eine Verbindung ein mit den Bürgerlichen und zerrte somit gewisse heikle, doch eine Minderheit betreffende Themen nicht mehr an die Öffentlichkeit. Die aggressive, rassistische und hegemoniale Politik des NS-Staates setzte den Kleinstaat Schweiz, der nicht auf ethnisch-nationalistischer Grundlage ruht, unter Legitimationszwang, da in nationalistisch-rassistischer Sicht die

Schweiz mit ihren vier Sprachkulturen eine Missgeburt darstellte und somit aus rassistischer Perspektive nicht lebenswert schien. Diese mangelnde innere kulturelle Einheit versuchten die schweizerischen Politiker durch eine gegen aussen getragene Homogenität zu kompensieren. Begriffe wie «Volksgemeinschaft» und «geistige Landesverteidigung» sollten dabei helfen, Einheit und Geschlossenheit zu repräsentieren. Die linke Opposition sah sich gezwungen, im Kampf gegen den inneren und äusseren Nazi-Feind mit den Bürgerlichen eine Allianz einzugehen, und sie übernahm dabei die wesentlichen Punkte dieser Strategie. In einer solchen politischen Atmosphäre, wo Einheit, Stärke und Schweizertum zelebriert wurden, wirkte die jüdische Minderheit störend. Jüdisches Kulturgut passte eben schlecht zum Chaletstil des Landidörfli und fand nicht Platz im schweizerischen Selbstverständnis. Die Inexistenz des Judentums in der Roten Revue während des zweiten Weltkrieges mag aufzeigen, wie stark die Mentalität der geistigen Landesverteidigung auch die Linke in der Schweiz erfasst

hatte; man kann sogar sagen, dass diese Strategie nur deshalb so erfolgreich war, weil sie gerade auch die Linke integrierte – die Sozialdemokratie wurde 1943 für ihr reibungsloses Mitspiel denn auch mit einem Bundesratsplatz belohnt.

Picard stellt fest, dass der schweizerische Antisemitismus während des 2. Weltkrieges durch «Tabuisierung» gekennzeichnet war. Eben diese Tabuisierung kann auch in der Roten Revue festgestellt werden. In Bezug auf die Abwehr des Antisemitismus hat die Rote Revue in den 20er/30er Jahren keine Vorreiterrolle eingenommen, sie hat eher im nachhinein reagiert und kommentiert. Während in den Zwischenkriegsjahren der Antisemitismus zeitweise analysiert und verurteilt worden war, um einer öffentlichen Stimmung entgegenzutreten, nahm die Rote Revue während des Krieges von der Aufklärungsarbeit Abstand und passte sich mit der Tabuisierung des schweizerischen Antisemitismus der öffentlichen Meinung an.

Jürg Fassbind, 1966, Historiker in Bern.